

SEBASTIAN POLAK-ROTTMANN

ANTONIA MISERKA

DIONYSSIOS ASKITIS

Methodenmix

Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt¹ zu Wohlbefinden im ländlichen Japan

Im Jahr 2017 fand sich an der Japanologie Wien eine Gruppe junger Forschender verschiedener Fachbereiche zusammen und beschloss, gemeinsam der Frage nach dem Glück in ländlichen Regionen Japans nachzugehen. Dieser Artikel ist die Summe der Erfahrungen dieser Gruppe und gibt einen Einblick in die Entwicklung und Vorgehensweise interdisziplinärer Forschung.

Viele Probleme und Phänomene, die wir in der heutigen Wissenschaft zu verstehen versuchen, überschreiten die Grenzen der traditionellen Forschungsdisziplinen. Soziale Ungleichheit, die Frage zur Lebensqualität oder der Klimawandel sind nur ein paar Beispiele für Themen, die zu komplex sind, um durch eine Theorie bzw. ein Modell eines einzigen Fachbereichs oder wissenschaftlichen Paradigmas ausreichend erfasst werden zu können (Menken/Keestra 2016:13). In einem solchen Fall ist es mitunter förderlich, ein Phänomen aus verschiedenen Blickwinkeln und mit unterschiedlichen Werkzeugen zu betrachten und so gemeinsam zu einem Ergebnis zu kommen. Diese Form der Zusammenarbeit nennt man interdisziplinäre Forschung². Das bedeutet, dass – in diesem Fall – ein Team unter anderem seine Forschungsinformationen, Techniken, Daten und Konzepte teilt, um eine Antwort auf eine umfassende Forschungsfrage zu finden, die durch eine einzelne Forschungsdisziplin nicht in dieser Form geklärt hätte werden können (vgl. National Academy of Sciences 2005).

¹ Die Autor*innen sind Stipendiat*innen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (DOC-team) am Institut für Ostasienwissenschaften, Universität Wien.

² Hier wird zwischen multidisziplinärer, interdisziplinärer und transdisziplinärer Forschung unterschieden. Multidisziplinäre Forschung involviert mehrere Disziplinen, integriert diese jedoch nicht. Die Ergebnisse werden zwar verglichen, jedoch kein gemeinsamer Schluss gezogen. Bei interdisziplinärer Forschung werden sowohl die verschiedenen Methoden und Theorien der einzelnen Disziplinen als auch die Ergebnisse miteinander verbunden. Transdisziplinarität bezeichnet eine Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftler*innen sowie Akteur*innen außerhalb der Wissenschafts-Community, in der außer-wissenschaftliches Wissen und Werte mit akademischem Wissen kombiniert werden (Menken/Keestra 2016:32).

Der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen außerhalb der eigenen Disziplin hat den Vorteil, dass man einen Einblick in andere Wissensbestände, Theorien und Methoden erhält. Das Auflösen starrer Grenzen der Disziplinen und die Zusammenarbeit verschiedener Fachbereiche ermöglicht es, anwendungs- und problemlösungsorientiert zu forschen (Handke/Thio 2017:10). Da Gesellschaften immer stärker vernetzt sind und so vor allem der soziale Bereich immer komplexer wird, ist eine ganzheitliche Betrachtung gegenwärtiger Probleme und Phänomene immer wichtiger. Wie aber kann eine solche Zusammenarbeit aussehen? Wie plant man interdisziplinäre Forschung und wie setzt man sie um? Die Erstellung eines dementsprechenden Forschungsdesigns und dessen anschließende Umsetzung stellt sich manchmal als Herausforderung dar, auch wenn der erhoffte Erkenntnisgewinn viel Spannung verspricht.

Eine besondere Aufgabe ist dabei die methodische Zusammenarbeit von Vertreter*innen von Disziplinen mit teilweise komplett unterschiedlichen Wissenschaftsverständnissen. Wie eine derartige Form der Triangulation oder des *mixed methods designs* aussehen kann und wie sie im Falle dieses Forschungsprojekts geplant wurde, wird in diesem Artikel näher beleuchtet.

Wie man geeignete Mitglieder findet

Zu Beginn einer jeden interdisziplinären Arbeit steht die Rekrutierung der Teammitglieder. Ob im Zuge vorangehender gemeinsamer Gruppenarbeiten oder einfach über einer Tasse Kaffee – nicht selten findet sich ein Forschungsteam ohne großes Zutun. In manchen Fällen kommt es jedoch vor, dass für die Umsetzung eines Projektes weitere Mitglieder benötigt werden. Hierfür ist es wichtig, (1) bei der Ausschau nach Mitwirkenden darauf zu achten, dass deren **Fähigkeiten und Kompetenzen** zum Zielvorhaben beitragen können. Eine konkrete Vorstellung einer vorläufigen Fragestellung oder eines Forschungsinteresses sollte hier als Leitfaden dienen. Es ist außerdem anzuraten, (2) auf eine ausgeglichene Repräsentation der beteiligten **Disziplinen** zu achten. Ein Schwerpunkt auf einer bestimmten Disziplin oder Methode kann im weiteren Forschungsprozess zu Ungleichheiten in der Entscheidungsfindung und folglich zu Unzufriedenheit unter den einzelnen Mitwirkenden führen. (3) Da es sich bei der interdisziplinären Forschung um **Teamarbeit** handelt, ist es zudem essentiell, dass

die einzelnen Mitglieder sich dieser Tatsache bewusst und auch bereit sind, ihre eigenen Methoden und Interessen den Zielen des Gesamtprojektes unterzuordnen. (4) Im Idealfall hat man schließlich eine Gruppe von Personen gefunden, deren persönliche wie auch fachliche Kompetenzen positiv zum Forschungsprojekt beitragen. Jede Person hat durch seine oder ihre Ausbildung, Interessen und persönlichen Erfahrungen **individuelle Stärken**, die dem Team zugutekommen können. Ein gutes Forschungsteam ergänzt sich und lernt voneinander. Teamarbeit bedeutet in diesem Sinne stetiges Lernen und Lehren in der Gruppe (Handke/Thio 2017:12).

Teammitglieder fallen jedoch in der Regel nicht vom Himmel oder wachsen auf Bäumen. Interdisziplinäre Studien mit einer Kombination unterschiedlicher Methoden erfordern meist Personen mit Kompetenzen, die sich nur selten an demselben Institut finden werden. Gute Ideen lassen sich im Austausch mit Kolleg*innen beispielsweise auf einer Konferenz finden. Eine weitere nicht zu unterschätzende Informationsquelle stellen die Betreuungspersonen des Projekts dar. In den ersten Planungsschritten empfiehlt es sich daher, vermehrt Rücksprache mit potentiellen Betreuenden zu halten und bei diesen Gelegenheiten nach potenziellen Kandidat*innen für das Team zu fragen. Natürlich gibt es noch andere Möglichkeiten wie Mailinglisten, universitäre Veranstaltungen, oder studentische Events, aber nicht immer hält der Erfolg dabei gleichermaßen Einzug. Zudem soll auch angemerkt werden: Je konkreter die Vorstellung eines Forschungsprojekts ist, desto schwieriger wird es, passende Kandidat*innen dafür zu finden. Gerade bei der Formation eines Forschungsteams sollte man daher offen dafür sein, gegebenenfalls den Fokus der Forschung leicht abzuändern, um so den Kreis der Teammitglieder noch erweitern zu können. Es versteht sich von selbst, dass dies jedoch stets im Einklang mit dem zugrundeliegenden Forschungsinteresse zu erfolgen hat: Jedes Mitglied des Teams soll seine Funktion haben und darin unentbehrlich für die Beantwortung der Fragestellung sein.

Wie man die passende Forschungsfrage findet

Zu Beginn eines jeden Forschungsprojekts stehen die Themenwahl und das Ausformulieren einer Leitfrage. Dies trifft sowohl für Einzels als auch Gruppenprojekte zu, wobei zu beachten ist, dass das gewählte Projekt in der gegebenen Zeit umsetzbar sein soll und – im Fall der

interdisziplinären Forschung – von den verschiedenen Perspektiven und Disziplinen bearbeitet werden kann. Zudem sollte das gewählte Thema das Interesse der Forschenden ansprechen, zumal man sich ja längere Zeit damit beschäftigen wird. Das wichtigste Werkzeug in dieser Phase des Forschungsprozesses ist die Literaturrecherche. Sie dient dem Erweitern des eigenen Fachwissens und unterstützt bei der Findung neuer, interessanter und relevanter Themengebiete, die im Zuge eines eigenen Projekts aufgegriffen werden können.

— *brainstorming* —

手 **Brainstorming für die Themenfindung in der Gruppe**

法 Die Findung eines Themas in der Gruppe, das sowohl in den einzelnen Disziplinen erarbeitet werden kann als auch über ausreichende Überlappungen für ein Gruppenprojekt verfügt, ist kein einfaches Unterfangen. Zur Erleichterung hilft es, im Team gemeinsam Ideen zu sammeln und diskutieren (Menken/Keestra 2016:59):

1. Überlegen Sie sich eine Liste an Themen, die Sie persönlich und aus Perspektive Ihrer Disziplin interessieren und notieren Sie diese.
2. Tauschen Sie diese Liste mit Ihren Teammitgliedern aus und markieren Sie jene Themenbereiche, welche Ähnlichkeiten oder Überlappungen mit Ihren eigenen aufweisen.
3. Überlegen Sie, welche Unter-Fragen dieser Themengebiete Sie mithilfe Ihrer Disziplin beantworten könnten. Formulieren Sie vorläufige Leitfragen dazu.
4. (Wiederholen Sie Schritte 2. und 3. für alle Mitglieder.)
5. Diskutieren Sie die verschiedenen Themen und Leitfragen, die Sie in diesem Zusammenhang formuliert haben, mit Ihren Teamkolleg*innen. Wählen Sie die relevantesten und interessantesten Themenbereiche aus und diskutieren Sie diese weiter.

Derartige Brainstorming-Sessions können dabei helfen, mögliche Wissenslücken zu finden, die sich besser durch interdisziplinäre Forschung bearbeiten lassen.

Ist das gemeinsame Thema einmal gefunden, muss eine Leitfrage formuliert werden. An dieser Stelle spielt die Literaturrecherche wieder eine zentrale Rolle. Im Zuge der Lektüre der für das Forschungsthema relevanten Literatur ist es hilfreich, folgende Fragen im Hinterkopf zu bewahren (Menken/Keestra 2016:59; 69):

 in der Gruppe

- 質
問
1. Was wissen wir bereits über das Thema?
 2. Welche Aspekte sollten im Zusammenhang mit diesem Thema beachtet werden?
 3. Mit welchen anderen Themen steht dieses in Zusammenhang?
 4. Aus welchen Perspektiven können wir dieses Thema bearbeiten?
 5. Wo sind unsere Wissenslücken in Bezug zu diesem Thema – was muss noch recherchiert werden?
 6. Wie viele andere Mitglieder braucht diese Forschung sinnvollerweise?

 individuell

- 質
問
1. Welche Perspektive hat meine Disziplin auf das Thema?
 2. Auf welchen Einsichten beruht meine Perspektive?
 3. Welche Stärken und Schwächen hat meine Perspektive?
 4. Wo sind die Grenzen der Perspektive meiner Disziplin?
 5. Wo können die anderen Disziplinen der Gruppe aushelfen?

Es kann hilfreich sein, die Antworten zu diesen Fragen in Form von Mindmaps, Diagrammen oder einfachen Notizzetteln zu visualisieren. Nichts spricht dagegen, kreativ tätig zu werden – in der grafischen Auseinandersetzung mit der Thematik entstehen oft neue Ideen und vorhandene können geordnet werden.

Im Zuge dieser Phase der Literaturrecherche und des Sammels und Ordners von Ideen lässt sich schließlich eine gemeinsame (vorläufige) Forschungsfrage entwickeln. Zu Beginn kann es hilfreich sein, diese ohne Fachjargon zu formulieren: „Was macht Menschen am Land glücklich?“, „Wie leben Leute in kleinen ländlichen Dörfern miteinander?“ etc. Aus derart einfach formulierten Fragen fällt es später leichter, eine fachlich korrekte Forschungsfrage zu bilden. Die Leitfrage zu Beginn eines Projekts dient der Fokussierung des Forschungsinteresses. Ohne klar formulierte Leitfrage fällt es schwer, sich in der Fülle an wissenschaftlichen Informationen, Methoden und Theorien nicht zu verirren. Sie wird allerdings aufgrund der Wahl spezifischer Methoden und Theorien für gewöhnlich im Laufe des Forschungsprozesses angepasst, um so neue Erkenntnisse berücksichtigen zu können. Bei der Entwicklung einer Forschungsfrage, nicht nur für interdisziplinäres Forschen, ist zu beachten, dass diese folgenden Kriterien erfüllt werden (Menken/Keestra 2016:66–67):

- **Relevant:** Warum ist dieses Thema wert, untersucht zu werden? (Der Grund, warum diese Studie durchgeführt wird)
- **Verankert:** Die Forschungsfrage sollte das logisch nachvollziehbare Ergebnis der bisherigen Literaturrecherche und des theoretischen Rahmens sein. Die Ergebnisse sollten einen Beitrag für die jeweiligen Fachdisziplinen leisten.
- **Untersuchbar:** Es sollte möglich sein, die gewählte Forschungsfrage mit den verfügbaren Methoden in der vorhandenen Zeit umzusetzen.
- **Präzise:** Die Forschungsfrage sollte direkt und spezifisch sein; der Fokus sollte klar sein.

Die finale Forschungsfrage sollte alle im Team vertretenen Perspektiven gleichermaßen abdecken.

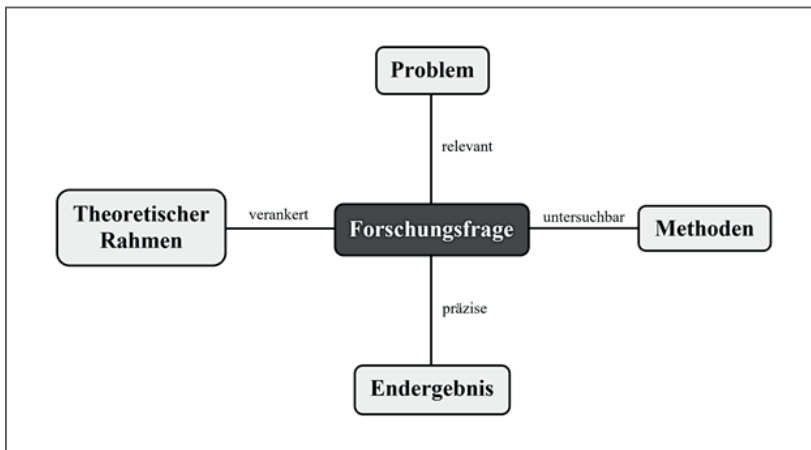


Abb 1.: Die wichtigsten Charakteristika einer Forschungsfrage (Menken/Keestra 2016:67)

Triangulation – „The Dictatorship of the research question“³ oder doch weniger pragmatisch?

Triangulation ist im Wesentlichen eine Bezeichnung für die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes aus mehreren Perspektiven mit der Hilfe der Verknüpfung von unterschiedlichen theoretischen und methodischen Zugängen und den damit verbundenen Daten (Flick 2011:12). Im angloamerikanischen Raum wird unter diesen Zugängen

³ Diese Aussage stammt aus dem einflussreichen Werk *Mixed methodology* von Tashakkori/Teddlie 1998.

häufig *mixed methods research* (fortan MMR) verstanden; diese Tradition teilt aber mit der im deutschsprachigen Raum geläufigen Triangulation ihre zentralen Prinzipien. Unter diesen unterschiedlichen Formen des Zusammenwirkens ist nicht nur das Kombinieren von qualitativen und quantitativen Zugängen zu verstehen – wenngleich dieses aufgrund vermeintlicher Unterschiede besonders heiß diskutiert wird – sondern ebenso das Forschen mit ausschließlich unterschiedlichen qualitativen oder quantitativen Methoden.

MMR und Triangulation stellen in der heutigen Forschungspraxis in den Sozialwissenschaften ein gängiges Verfahren dar, blicken aber auf eine relativ kurze Geschichte zurück. Zwar hat es beispielsweise mit der berühmten Studie der Arbeitslosen im Marienthal von Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel (vgl. Jahoda, Lazarsfeld und Zeisel 1975 [¹1933]) bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Forschungsarbeiten gegeben, die sich unterschiedlicher Methoden bedienen, eine explizite methodologische Diskussion wird allerdings erst seit den 1970er-Jahren geführt (Flick 2011:7). Der in dieser Hinsicht einflussreiche Soziologe Norman Denzin sieht in den darauffolgenden Jahrzehnten vorwiegend post-positivistische, also quantitativ arbeitende Forschende die Debatte dominieren, worin er durchaus Schwierigkeiten erkennt: „Persons who are less familiar with the rich traditions of qualitative inquiry are telling others with the same lack of experience how to do qualitative work“ (Denzin 2010:420). Bis in die 1980er-Jahre seien ‚Kriege‘ zwischen unterschiedlichen Forschungsparadigmen, also prinzipiellen Orientierungen innerhalb der Forschungsgemeinschaft, geführt worden, die lange Zeit eine Vermischung ihrer Zugänge ausgeschlossen haben (vgl. Denzin 2010). Im amerikanischen Raum propagieren Tashakkori und Teddlie die Herangehensweise des Pragmatismus. Dieser biete sich ihrer Meinung nach gut an, da er heiß diskutierte, schwer fassbare Konzepte wie „Wahrheit“ und „Realität“ meide und mit einer praktikablen Vorgehensweise nach dem Motto „what works“ das Mischen von unterschiedlichen Zugängen nahe lege (Tashakkori/Teddlie 1998:21, 30).

So einflussreich Tashakkori und Teddlies Ausführungen und Konzepte zu MMR auch sein mögen, unumstritten ist ihr Plädoyer für eine „what works“-Orientierung jedoch nicht, da die einzelnen Methoden spezifische Auffassungen der Wissensproduktion haben: Qualitative Interviews in ihren verschiedenen Formen (→ **Qualitative Inter-**

views) beispielsweise gehen in der Regel davon aus, dass man durch das persönliche Erfragen ein tiefergehendes Verständnis erhalten kann (→ **Qualitatives Denken und dessen historische Entwicklung**), während quantitative Sekundäranalysen versuchen, Erklärungsmuster oder gar Gesetzmäßigkeiten zu identifizieren (→ **Quantitatives Denken und statistische Analyse**). Wenn also eine qualitative Datensorte mit einer quantitativen gemeinsam analysiert werden soll, darf nicht vergessen werden, was diese Daten aussagen können und wie sie erhoben wurden: Sonst werden Äpfel mit Birnen zusammengemischt, um daraus ein Zwetschgenkompott herzustellen. Die Debatte um die Wahl der richtigen Methode formuliert Kelle treffend:

Gegen diese vor allem in der anglo-amerikanischen Debatte beliebte Sichtweise ließe sich einwenden, dass die komplexe Aufgabe (qualitatives und/oder quantitatives) Forschungshandeln zu begründen, sich nicht mit dem Verweis auf philosophische Schlagworte erledigen lässt. Die Wahl der passenden Forschungsmethode hat sich vielmehr an der Fragestellung, dem untersuchten Gegenstandsbereich und den inhaltlich-theoretischen Vorannahmen der Forschenden zu orientieren. (Kelle 2014:163–164)

Wie können also unterschiedliche Methoden sinnvoll miteinander verknüpft werden? John Creswell erkennt dabei drei generelle Strategien (Creswell 2003:16):

- **sequentielle Strategie:** Eine Methode wird durch die andere anschließend ergänzt. (Bsp.: Qualitatives Arbeiten für eine explorative Studie, worauf eine quantitative Studie für die Generalisierung der Ergebnisse durchgeführt wird.)
- **parallele Strategie:** beide Datensätze werden zugleich gesammelt
- **transformativ:** Eine theoretische Perspektive umfasst beide Studien als Rahmen. Der Ablauf der Studien kann dann sequentiell, aber auch gleichzeitig erfolgen.

Creswell spricht bei diesen Varianten vor allem den wichtigen Aspekt der einzelnen Forschungsebenen an. Eine MMR durchzuführen bedeutet nicht, lediglich die Ergebnisse der quantitativen Studie mit den Ergebnissen der qualitativen Studie im letzten Schritt zu vergleichen. Die Kommunikation zwischen den einzelnen Methoden kann durchaus in

unterschiedlichen Stadien erfolgen, wie etwa bei der Daten-Triangulation, Investigator-Triangulation, Theorien-Triangulation oder der Triangulation von Methoden (Denzin 1970; zit.n. Flick 2011:13–15)⁴.

Triangulation

注意 **Macht Triangulation meine Forschungsergebnisse sicherer und exakter?**

Hier ist Vorsicht geboten. Die unterschiedlichen Ansätze und Methoden lassen sich nicht immer einwandfrei in einem Schritt analysieren. Qualitative Daten lassen sich zwar durch computergestützte Analysen quantifizieren, doch ist ihre Erhebungsmethode eine andere als bei quantitativen Daten, weshalb bspw. eine statistische Analyse beider Datentypen in einem Schritt nicht unproblematisch ist. Stattdessen kann aber ein MMR das *Verständnis* zu einem Phänomen deutlich erhöhen (siehe auch Ritchie/Ormston 2014:41)

Je nachdem, für welche Ebene(n) man sich entscheidet, sind unterschiedliche Modelle der Triangulation für die eigene Forschung passend. Teddlie und Tashakkori heben unterschiedliche Zugänge hervor, die auch nach der Art des Sampling fragen, also inwiefern es auch bei der Fallauswahl Überschneidungen geben soll (Teddlie/Tashakkori 2010:24). Eine Überlegung könnte dabei etwa sein, ob man besondere Fälle, die bei einer quantitativen Studie festgestellt wurden, im Rahmen einer qualitativen Studie detaillierter untersuchen möchte (als sequentiell quantitativ ⇒ qualitativ). Einige zentrale Fragen bei der Erstellung des Designs sollten daher sein (vgl. Flick 2011; Brannen 2005; Kelle 2014):

- Sollen Hypothesen generiert oder überprüft werden?
- Sollen die Meinungen von Personen zu einem Thema und die damit zusammenhängenden Faktoren erforscht werden?
- Soll eine spezifische Gruppe näher beleuchtet werden oder ist das große Ganze oder sogar beides von Interesse?
- Soll den einzelnen Ansätzen und Methoden dieselbe Aufmerksamkeit zugesprochen werden?
- In welche Richtung geht die Forschung? (qualitativ ⇒ quantitativ oder umgekehrt oder verläuft die Forschung parallel?)
- Werden die Kriterien der jeweiligen Ansätze auch hinreichend erfüllt?
- In welchen Stadien sollen die Methoden kombiniert werden oder gehen sie ihre eigenen Wege?

⁴ Denzin, Norman K.: *The research act*. Chicago: Aldine, 1970.

Diese Fragen stellen nur eine Auswahl dar, die von verschiedenen Forscher*innen im Rahmen ihrer Diskussionen zu Triangulation angesprochen wurden. Dabei fällt auf, dass man sich stets im Klaren über die Beziehung der einzelnen Methoden zueinander sein sollte. Es ist manchmal mitunter sinnvoller, die Forschung hauptsächlich qualitativ durchzuführen, wenn beispielsweise das Hauptanliegen eine Erhebung unterschiedlicher Meinungen zu einem Thema darstellt. Im Gegenzug kann eine nahezu ausschließlich quantitative Studie durch eine kurze vorgelagerte qualitative Studie sinnvoll ergänzt werden, wenn es beispielsweise um die Hypothesengenerierung geht. In diesem Sinne ist der Appell in der Überschrift dieses Kapitels zu verstehen, der in der Forschungspraxis von MMR die Zentralität der Forschungsfrage hervorhebt, nach der sich letztendlich das Design orientieren soll. Im Folgenden soll anhand des seit September 2019 in Wien ansässigen DOC-teams zu subjektivem Wohlbefinden und Sozialkapital im ländlichen Japan erläutert werden, wie diese Zusammenarbeit im Detail aussehen kann.

Grundlagenliteratur zu Triangulation und *mixed methods research*



Flick, Uwe

2011 *Triangulation: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.

Creswell, John W.

2003 *Research design: Qualitative, quantitative and mixed methods approaches*. Thousand Oaks: Sage.

Tashakkori, Abbas und Charles Teddlie

1998 *Mixed methodology: Combining qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks: Sage.

Zusammenarbeit im Forschungsprojekt „Shrinking, but Happy“

In unserem Forschungsprojekt zu „Shrinking, but Happy“ untersuchen wir zu viert den Zusammenhang von subjektivem Wohlbefinden und Sozialkapital in ländlichen Regionen mittels vier unterschiedlicher Methoden. Dabei arbeiten wir angelehnt an das parallele Triangulationsdesign nach Creswell et al. 2003 (siehe Abb. 2). Qualitative und quantitative Forschung laufen dabei gleichzeitig ab und beeinflussen die jeweiligen Prozesse, aber insbesondere die Analyse. In unserem Fall erfolgt die Triangulation auf den folgenden Ebenen:

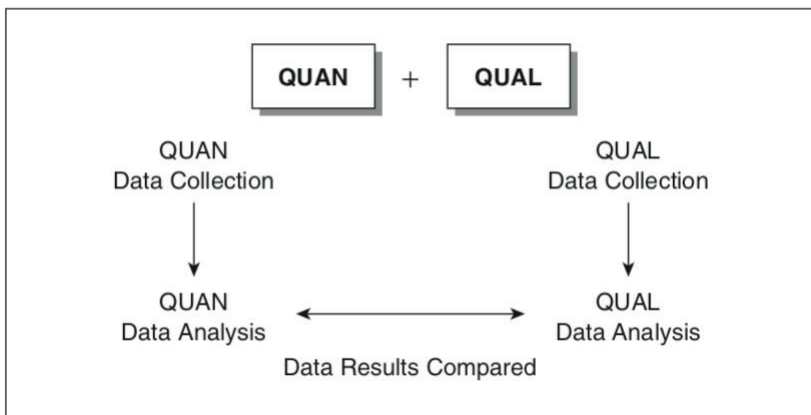


Abb. 2: *Concurrent triangulation design* (Creswell et al. 2003)

1. **Fragebogenerstellung:** Die qualitativ ablaufende Untersuchung hilft bei der Erstellung des quantitativen Fragebogens. Dabei werden im Rahmen der Feldforschung und der teilstrukturierten Leitfadenterviews Elemente identifiziert, die in den quantitativen Fragebogen aufgenommen werden sollen.
2. **Datenanalyse:** Die quantitativ erhobenen Daten werden herangezogen, um die qualitativ beobachteten Phänomene zu untermauern. Gleichmaßen können die qualitativ erhobenen Beobachtungen die quantitativ fundierten Erkenntnisse verdeutlichen.
3. **Dateninterpretation:** Sowohl qualitative als auch quantitative Verfahren werden eingesetzt, um die Forschungsfrage zu beantworten. Beide Datensätze dienen gleichberechtigt als Grundlage der Interpretation. Je nach konkreter Fragestellung können die qualitativen Daten die Perspektive erweitern und die quantitativen Daten vermutete Zusammenhänge validieren.

Im Folgenden wird im Detail auf die Triangulations-Prozesse zwischen den einzelnen Methoden eingegangen:

— Vorstellung der Mitglieder und ihrer Aufgabenbereiche —

自己紹介

Wie sehen eine mögliche Teamkonstellation und die dazugehörigen Aufgabenbereiche aus? Im Falle des DOC-teams „Shrinking, but Happy“ sieht die thematische, methodische und praktische Aufteilung der Aufgaben wie folgt aus:

Dionyssios Askitis: kommt aus der Psychologie und forscht quantitativ. Er erstellt den ersten Teil des quantitativen Fragebogens, der sich mit subjektivem Wohlbefinden und dem Einfluss von Persönlichkeit auf dieses befasst. Durch sein Fachwissen in der Psychologie hilft er dem Team beim Verständnis des ‚Glücks‘-Konzeptes. Seine Begabung in der Erstellung graphischer Elemente sowie seine geübte Ausdrucksweise auch in englischer Sprache unterstützen das Team im Aufsetzen wissenschaftlicher Publikationen.

Stefan Hundsdorfer: kommt aus der Soziologie und forscht vorwiegend quantitativ. Er erstellt den zweiten Teil des quantitativen Fragebogens, der sich mit sozialen Netzwerken – nicht zu verwechseln mit *social media* – und Sozialkapital befasst. Durch sein Fachwissen der Soziologie steht er dem Team für Fragen zu Sozialkapital und der Komplexität von Netzwerken zur Seite. Aufgrund seiner extensiven Lehrerfahrung ist er begabt darin, spontan schwierige Zusammenhänge einfach zu erklären, und somit unser Ass für gemeinsame Präsentationen.

Antonia Miserka: kommt aus der Japanologie und der japanischen Gemeindeforschung. Sie forscht qualitativ und bedient sich dabei der teilnehmenden Beobachtung. Durch ihre mehrjährige Erfahrung im Feld und der japanischen Wissenschaftsgemeinschaft hilft sie ihren Kollegen die Charakteristika der Untersuchungsregion in der gemeinsamen Forschung zu berücksichtigen. Ihre proaktive Art bringt immer wieder innovative Ideen für die Umsetzung des Projekts hervor und ermöglicht dem Team, spontan auftretende Probleme rasch zu lösen.

Sebastian Polak-Rottmann: kommt aus der Politikwissenschaft und Japanologie. Er forscht qualitativ anhand teilstrukturierter Leitfadeninterviews und Fokusgruppen. Sein Fachwissen in der Politikwissenschaft und seine Leidenschaft, wissenschaftliche Inhalte zu diskutieren, ermöglichen es ihm, komplexe theoretische Zusammenhänge zu entwirren und dem Team zu vermitteln. Durch seine zahlreichen Aufenthalte im Feld ist er lokal gut vernetzt und hilft den anderen so, vor Ort neue Kontakte zu knüpfen.

Zusammenarbeit der quantitativen Projektteile

Der interdisziplinäre Austausch auf quantitativer Ebene profitiert in erster Linie von den unterschiedlichen Analyseebenen der quantita-

tiv Forschenden. So kommen im Forschungsprojekt entsprechend der disziplinären Verortung von Hundsdorfer und Askitis in der Soziologie bzw. der Psychologie der Blick auf soziale Beziehungen (im Zuge der Erhebung von Netzwerken) sowie die Perspektive interindividueller Unterschiede (wie bspw. Persönlichkeitsfaktoren) zusammen. Damit wird hier ein wesentlicher disziplinärer Graben überbrückt. Dazu kommt die Erhebung soziodemographischer Variablen auf sozialer Ebene und möglicher Störvariablen auf individueller Ebene (z. B. Lebensereignisse). Dieser Zugewinn an Einfluss- und Kontrollvariablen auf verschiedenen Ebenen trägt bedeutend zur Stärkung der internen Validität der quantitativen Untersuchung bei. Schließlich ist von signifikanten Wechselwirkungen zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und sozialen Beziehungen mit Wohlbefinden auszugehen, da die Zusammenhänge zwischen diesen Variablen im Einzelnen bereits wiederholt aufgezeigt werden konnten.

Auch bei der Konzeptualisierung der abhängigen Variable des subjektiven Wohlbefindens greifen Hundsdorfer und Askitis auf die teils divergenten Traditionen soziologischer und psychologischer Glücksforschung zurück. Damit wird ein breiteres Verständnis von Wohlbefinden ermöglicht. Askitis nimmt vor allem auf etablierte Wohlbefindenskonzepte von Diener (1984) sowie kulturpsychologische bzw. methodische Erweiterungen von Uchida et al. (2004) und Ponocny et al. (2016) Bezug, während sich Hundsdorfer u. a. an den sozialwissenschaftlichen Arbeiten von Veenhoven (1991) und Manzenreiter/Holthus (2017) orientiert.

Gleichzeitig findet die Datenerhebung und Auswertung für alle Konstrukte mittels eines gemeinsam entwickelten Fragebogens auf der Ebene des Individuums statt, wo den Forschenden ihre unterschiedlichen Kenntnisse in Testtheorie, Psychometrie, Netzwerkanalyse und Statistik gegenseitig zugutekommen.

Zusammenarbeit der qualitativen Projektteile

Die Triangulation qualitativer Erhebungsmethoden untereinander findet im Falle dieses Forschungsprojekts zwischen drei methodischen Zugängen statt. Fokusgruppeninterviews mit Personen ähnlicher beruflicher Ausrichtung, aber unterschiedlichen Meinungen zu Wohlbefinden sollen zunächst Sichtweisen zu dieser Thematik vorstellen, anhand derer qualitative teilstrukturierte Leitfadeninterviews mit

narrativen Episoden umgestaltet werden. Dieser Prozess begleitet den qualitativen Teil der Forschung in der Datenerhebungsphase von Polak-Rottmann und versucht eine möglichst nachvollziehbare und erfolgreiche Sammlung qualitativer Daten zu ländlichem Wohlbefinden durchzusetzen. Die Fragestellungen der Interviews sind in diesem Sinne nicht von Beginn an festgelegt, sondern werden während der Datenerhebung stets angepasst.

Ihre Gestaltung richtet sich jedoch nicht nur nach den Erfahrungen aus den Fokusgruppen, sondern vor allem auch nach der teilnehmenden Beobachtung von Miserka. Durch die Kenntnisse der sozialen Dynamiken und örtlicher Charakteristika, die nur im Zuge eines längeren Aufenthaltes im Feld erfahren werden können, können in der Durchführung der Interviews auf spezifische Besonderheiten (wie etwa den Bau eines Rinderstalles oder die Vorbereitungen zu einem Volksfest) eingegangen und konkrete Sachverhalte abgefragt werden. Auf der anderen Seite werden durch die in den Interviews generierten Informationen auch Hinweise auf mögliche relevante Ereignisse gegeben, die einer näheren Beobachtung unterzogen werden sollten.

Da sich Miserkas intensive Feldforschung, in deren Rahmen auch die teilnehmende Beobachtung stattfindet, im Wesentlichen auf einen eingeschränkten Bereich begrenzt, benötigt sie weitere Daten, um die Aussagekraft ihrer Ergebnisse zu stärken. Hier können die Interviewdaten von Polak-Rottmann Abhilfe verschaffen, da diese an unterschiedlichen Orten und verschiedenen Bereichen erhoben wurden und damit die von Miserka beobachteten Dynamiken auch in den größeren räumlichen Kontext gesetzt werden können. Bei der Kombination von unterschiedlichen Forschungsdaten spielt daher nicht nur die Methode eine wichtige Rolle, sondern ebenso müssen Überlegungen zu Ort und Zeit getätigt werden. Nur wenn die zeitlichen Abläufe gut geplant sind, kann auch eine sinnvolle Ergänzung der Daten erfolgen.

Zusammenarbeit der quantitativen und qualitativen Projektteile

Anhand des oben skizzierten ablaufenden Modells der Triangulation werden in dem Forschungsprojekt qualitative und quantitative Arbeit parallel, gleichberechtigt und in mehreren Ebenen kombiniert. Die den jeweiligen Methoden zugrundeliegenden Überlegungen zur Wissensgenerierung werden dabei insofern berücksichtigt, als dass darauf geachtet wird, dass qualitative Verfahren und deren Ergebnisse

dort eingesetzt werden, wo es um verstehende und erweiternde Perspektiven geht. Wichtige Elemente dieser Zusammenarbeit sind daher:

- explorativer Input für die Erstellung des quantitativen Fragebogens (z. B. Prätest einzelner Fragenbereiche des Fragebogens, Vorauswahl lokal salienter Wohlbefindensprädiktoren, Besonderheiten der Zielgruppendemographie)
- Erfassen von Kontextfaktoren (z. B. regionale Lebensbedingungen)
- Erfassen von Meinungen zu den untersuchten Phänomenen mit der Möglichkeit, Details nachzufragen
- Umfangreiches Erfassen eines bestimmten Phänomens bzw. Raumes und die darin stattfindenden komplexen Prozesse in ihrer Bewegung (keine statische Aufnahme)

Diese Aufgaben ergänzen so potenzielle blinde Flecken der quantitativen Kollegen, liefern aber für sich bereits ein umfassendes Bild des untersuchten Forschungsgebiets. Um jedoch über die spezifischen Zusammenhänge hinaus valide Aussagen treffen zu können, ist ein Heranziehen von quantitativ erhobenen Daten zentral. Diese erfüllen dabei folgende Funktionen:

- Erhebung von statistisch auswertbaren Daten der Region (Messbarkeit von Effekten)
- Arbeit mit länderübergreifend bewährten Erhebungsmethoden der Psychologie und Soziologie ermöglicht eine bedingte Vergleichbarkeit (mit anderen Studien, Regionen etc.)
- Zusammenhänge zwischen einzelnen Faktoren können nachvollziehbar untersucht werden (Reliabilität, Validität)
- Schaffung eines Makro-Bildes der Region durch möglichst objektiv erhobene Daten (Distanz zum Forschungsgegenstand, Anonymität), an das die qualitative Interpretation ansetzen kann

Diese wesentlichen Punkte der positiven Wirkungsbereiche der jeweiligen Zugänge ermöglichen somit, nicht nur potenzielle Zusammenhänge zu erkennen, sondern diese auch im Detail zu untersuchen und das Verständnis zu dem schwer fassbaren Konzept von Wohlbefinden im ländlichen Japan in Bezug auf soziale Beziehungen zu erhöhen.

Was ist gute Teamarbeit?

Teamarbeit ist vor allem eines: Arbeit! Wer denkt, die Arbeit in der Gruppe sei einfacher als die Arbeit allein, der täuscht sich. Alle, die im Zuge ihrer Ausbildung bereits mehr oder weniger freiwillige Mitglieder eines Gruppenprojekts waren, wissen, dass ein solches schnell in Chaos ausarten kann. Um das zu verhindern, ist es wichtig, gewisse Regeln der Zusammenarbeit zu beachten:

1. **Kommunikation:** Das Arbeiten im Team erfordert stetigen und freien Informationsaustausch und Kommunikationsfluss. Jede Information muss mit allen Mitgliedern geteilt und auch an jene übermittelt werden, die gerade nicht anwesend sind. Je größer eine Forschenden-Gruppe ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass nicht immer alle Mitglieder bei jedem Gespräch oder jeder Sitzung anwesend sind. Mangelnde Kommunikation führt zu ungleichen Informationsständen und längerfristig zu Missverständnissen und Frustration unter den Beteiligten. Hilfreich kann hier die Nutzung der Gruppenfunktion diverser sozialer Medien sein. (Achtung jedoch: Die Nutzung solcher Medien ermöglicht es den Betreibenden oftmals, Geschriebenes aufzuzeichnen und für eigene Zwecke zu nutzen. Inhaltliches sollte demnach nur persönlich oder über geschützte Seiten weitergegeben werden.)
2. **Wertschätzung und Vertrauen:** Essentiell für das Vorankommen einer gemeinsamen Forschung ist auch die Wertschätzung untereinander. Wenn verschiedene Forschungsfelder, Weltanschauungen, Vorgehensweisen und Charaktere aufeinandertreffen, kann es durchaus passieren, dass es zu Meinungsverschiedenheiten kommt. Hier hilft es nicht, auf dem eigenen Standpunkt zu beharren. Auch wenn die eigene Kompetenz oft überwältigend scheint, bringen auch andere Personen wichtige Erfahrungen und Kenntnisse mit, die zu berücksichtigen sich lohnt. Besser ist es also, auch andere Sichtweisen gelten zu lassen und nach einer Aussprache gemeinsam zu einem Ergebnis zu kommen. Interdisziplinäres Forschen bedeutet ein ständiges Hinterfragen eigener Denkmuster, die vor den anderen Mitgliedern gerechtfertigt werden müssen (Handke/Thio 2017:11).
3. **Der rote Faden:** Wie bei der Erstellung einer jeden wissenschaftlichen Arbeit, ist auch bei der Arbeit in der Gruppe der rote Faden

von großer Bedeutung. Mehr Forschende bedeutet für gewöhnlich auch mehr interessierte Personen, die sich im Labyrinth der Forschungsmöglichkeiten oder dem Wald der möglicherweise nützlichen Informationen verirren können. Es ist für jedes Team deshalb wichtig, sich regelmäßig auszutauschen und Feedback zu geben, um mögliche Umherirrende wieder auf den gemeinsamen Weg zu lotsen.

4. **Arbeitsteilung:** Die Arbeit im Team hat den Vorteil, dass man nicht alles selbst wissen und nicht alles alleine tun muss. Jede Person hat einen anderen Charakter, andere Kenntnisse sowie Fähigkeiten und Arbeitsschritte, die einem mehr oder weniger liegen. In diesem Sinne ist es zu empfehlen, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen und mögliche Arbeitsschritte nach den Kompetenzen der einzelnen Mitglieder einzuteilen. Achtung: Niemand sollte mehr Arbeit zu erledigen haben als zumutbar ist, und niemand sollte sich aus der gemeinsamen Arbeit herausnehmen.

— Diskussionen —

注意 **Mut, nicht einer Meinung zu sein**

So sehr gegenseitiges Verständnis und Rücksichtnahme wichtig für den Forschungsprozess als Team ist, so wichtig ist es in manchen Situationen auch, einander zu widersprechen. Sie treten als Team auf und werden Ihr Projekt auch in vielen Fällen als Team präsentieren. Wenn Ihnen auffällt, dass eines der Mitglieder für Sie problematische Aussagen trifft, dann weisen Sie es bei der Vorbereitung darauf hin. Eine der Stärken der interdisziplinären Forschung ist es, dass man mögliche ‚blinde Flecken‘ sieht, die die anderen nicht erkennen können. Bevor Sie also schweigen und sich dann hinterher ärgern, (à la „das hab ich mir doch gleich gedacht“), ergreifen Sie die Initiative und diskutieren Sie einen Sachverhalt mit Ihren Kolleg*innen. Vielleicht werden ja sogar Sie selbst eines Besseren belehrt. Diese Diskussionen sollten aber nie während einer Präsentation vor Außenstehenden stattfinden – heben Sie sich diese für Ihre Gruppenbesprechungen auf.

Reflexion der Planungsphase – Herausforderungen

Der Weg von einer ersten Idee über das Zusammenfinden des Teams bis zum Verfassen des Forschungsvorhabens und dem Projektstart ist ein sehr spannender und fordernder Prozess. Dabei treten Schwierigkeiten auf, werden Netzwerke gebildet und viele Diskussionen mit Betreuerinnen und Betreuern sowie dem Fachkollegium geführt. Jedes Forschungsteam hat seine eigene Geschichte, Motivation und Zusam-

mensetzung, daher kann im Folgenden nur auf die persönlichen Erfahrungen des einen hier betrachteten Projekts eingegangen werden. Es ist aber ausdrücklich empfohlen, sich mit anderen Kolleg*innen zu vernetzen, die Ähnliches zu berichten haben, um möglichen zeitraubenden Schwierigkeiten bei der Konzeptionierung eines Vorhabens vorzubeugen.

Die Planung eines Projekts ist mit vielen Diskussionen und Besprechungen verbunden. Bei diesem Schritt kommt es immer wieder vor, dass die ursprüngliche Forschungsfrage umgestaltet und die einzelnen Zugänge geschärft werden müssen. Im Falle des hier skizzierten Vorhabens beispielsweise wurde zunächst ein Ländervergleich mit Österreich angestrebt, der aber aufgrund der zu hohen methodischen Herausforderungen zugunsten der tiefergehenden Analyse eines Fallbeispiels aufgegeben wurde. Diese Entscheidung fiel den meisten Beteiligten nicht leicht und veränderte das Design erheblich. Dennoch stellte sich dieser Entschluss als richtig dar, zumal erst nach dieser Änderung Fördermittel erfolgreich eingeworben werden konnten. Das bedeutet in Wesentlichen, dass man besonders in den ersten Stadien der Planung bereit sein muss, das Forschungsvorhaben immer wieder zu konkretisieren und dabei den eigenen Fokus anzupassen – mangelnde Flexibilität ist bei diesen Schritten schlichtweg ein Hindernis. Im Idealfall tüfelt man aber als Team am Forschungsdesign, weshalb in manchen Situationen die ein oder andere Idee einer Kollegin oder eines Kollegen hilfreich sein kann.

Unsicherheiten entstehen zudem auch bei der Frage der eigenen Forschungsleistung für das Gesamtprojekt. Nicht selten kommt es beim Austausch mit dem Team zu dem Punkt, wo man sich nicht mehr so ganz sicher ist, was genau eigentlich der eigene Ansatz leistet. So ärgerlich diese Überlegungen zwischendurch sein mögen, so wichtig sind sie für die Gestaltung des Vorhabens. Immer wieder sollte die eigene Rolle im Ganzen reflektiert werden, denn nur so können Lücken in der Argumentation des Projekts identifiziert und ausgebessert werden. An manchen Stellen ist es außerdem klug, sich auf die Expertise der anderen Teammitglieder zu verlassen. Viele Fragen, die sich um den Glücksbegriff drehten, konnten im Rahmen mehrerer Diskussionen mit dem Teammitglied Askitis geklärt werden. Unklarheiten bezüglich des Begriffes des Sozialkapitals konnte Kollege Hundsdorfer aus dem Weg räumen.

Das Ziel, als Forschungsteam zu arbeiten, war in diesem Fall auch unmittelbar mit der Frage der Finanzierung verbunden. Das Ansuchen um Fördermittel bedarf eines klaren Vorhabens und einer nachvollziehbaren Strategie. Einen dementsprechenden Förderantrag zu schreiben ist zunächst nicht einfach, da die Fertigkeiten dafür meist nicht im Studium erlernt werden. Hier empfiehlt es sich, erfahrene Kolleg*innen um Rat zu fragen und oftmals Kritik zu erbitten. Mitunter kommt es auch nicht selten vor, dass ein Antrag nicht beim ersten Mal erfolgreich ist – wie es auch beim vorliegenden Projekt der Fall war – und der Schritt zu einer Wiedereinreichung bedacht werden muss. Wenig Arbeit ist ein erneutes Ansuchen nicht, auch wenn bereits viel Forschung in das Projekt gesteckt wurde. Dennoch können die Erfahrungen, die man beim ersten Anlauf gesammelt hat, wichtige Ideen zur Verbesserung liefern, um so bei einem weiteren Versuch erfolgreich sein zu können. Für dieses Forschungsprojekt trifft dies mit Sicherheit zu, aber auch das war mit einigen Schritten verbunden, die diesen Prozess unterstützt haben und im Folgenden näher beleuchtet werden sollen.

Hilfreiche Schritte bei der Planung

Kommt man mit der eigenen Arbeit nicht mehr voran oder ist sich unsicher, welche Richtung man einschlagen sollte, hilft das Einholen von neuen Sichtweisen und Meinungen. Der Austausch innerhalb des Teams ist essentiell und ein wesentlicher Bestandteil der interdisziplinären Forschung, jedoch macht dieser die Notwendigkeit von Kritik seitens Expert*innen oder Lai*innen nicht wett. Je öfter man das eigene Forschungsprojekt, die Fragestellung, Umsetzung und Vernetzung der einzelnen Teammitglieder vor anderen vorstellen, erklären und rechtfertigen muss, desto klarer wird, was man eigentlich machen bzw. machen möchte. Konstruktive Kritik ist wesentlich für das Vortreiben eines Forschungsprojekts!

Sucht man nach neuen Einsichten in die eigene Forschung innerhalb der Wissenschaftsgemeinschaft, ist die Teilnahme an Konferenzen oder Workshops ratsam. Diese bietet dem Team (1) die Möglichkeit, das eigene Projekt vor neuem Publikum vorzustellen. Bereits in der Vorbereitung für eine öffentliche Präsentation muss das Team die einzelnen Bereiche der Präsentation diskutieren, ausformulieren sowie strukturieren und lernt so, die eigene Umsetzung und Ziele klar

zu vermitteln. (2) Zudem bietet die Vorstellung der Forschung vor einem Fachpublikum die Möglichkeit des Austauschs mit dem Fachkollegium, das wiederum verschiedene Erfahrungen und Wissensstände in die Diskussion des Themas einbringt und so neue Wege aufzeigen kann.

— *elevator pitch* —

用 Zur Übung eines Gesprächs außerhalb des wissenschaftlichen Rahmens, aber auch bei Konferenzen, ist es hilfreich, sich ein Gespräch im Aufzug (*elevator pitch*) vorzustellen. Schaffen Sie es, die Kernpunkte Ihrer Forschung – Thema, Fragestellung, Methodik, Umsetzung, evtl. Ergebnisse – in der kurzen Zeit einer Fahrt mit einem Lift, in wenigen Sätzen klar und verständlich zu vermitteln?

Zu guter Letzt ist auch das Miteinbeziehen von Personen ohne spezifischen Bezug zur Wissenschaft wichtig, da Forschende manchmal dazu neigen, innerhalb der Grenzen ihrer Disziplin zu denken. Gerade in den Sozialwissenschaften ist dieser Bezug jedoch essentiell und sollte nicht vergessen werden. In der Diskussion mit Personen, die nichts mit den Vorgängen an Universitäten zu tun haben, lernt man, die eigene Forschung präzise und unkompliziert darzustellen und verstrickte Zusammenhänge einfach zu vermitteln. Personen außerhalb des universitären Kontexts sind nicht von den Gedankenmustern der Wissenschaft eingeschränkt und vermögen dadurch, alternative Ideen und Denkweisen aufzuzeigen.

Rolle der Betreuer*innen sowie deren Unterstützung

Je nach Forschungsprojekt kann die Teamzusammensetzung variieren; da es sich aber in unserem Fall um ein Doktoratsstipendium handelt, möchten wir an dieser Stelle auf die Rolle der betreuenden Personen hinweisen. Diese sind in der Regel der Schlüssel zu einer erfolgreichen Vernetzung und Verbreitung des eigenen Projekts. Es empfiehlt sich sehr stark, die Betreuerin oder den Betreuer des Vertrauens zu fragen, ob nicht eine relevante Person für die Forschung im Rahmen eines Vortrags, Workshops oder dergleichen eingeladen werden kann. Je besser im Vorhinein mit anderen erfahrenen Wissenschaftler*innen diskutiert wird, desto höher sind am Ende die Chancen, dass das eigene Projekt erfolgreich durchgeführt werden kann. Oft forscht auch die eigene Betreuungsperson in einem ähnlichen Forschungsfeld und

hat daher ebenfalls Interesse daran, dass eine Reihe an Personen zu einem Dialog eingeladen werden. Unter Umständen bietet sich sogar die Möglichkeit eines Workshops – in unserem Fall hat dies dem Projekt unschätzbar wichtigen Input geliefert. Dabei konnten wir kurz vor dem Hearing für unsere Fördergelder Expertinnen und Experten aus unseren Fachrichtungen an die Universität einladen und detaillierte Fragen zur Methodik klären.

Für Japanolog*innen ist zudem die Vernetzung mit der japanischen Seite der Wissenschaft nicht zu unterschätzen. Da insbesondere im Falle einer sozialwissenschaftlichen Studie zu Japan häufig ein Aufenthalt in Japan erforderlich ist, ist es unerlässlich, dass vor Ort eine Institution auch für Unterstützung sorgt. Ein Abklären mit der Betreuungsperson über die Möglichkeit der Kooperation von Institutionen in Japan ist zentral für das Forschungsdesign. Es ist nicht ratsam, davon auszugehen, dass sich alle Türen von selbst öffnen werden, wenn man erst einmal dort ist. Vielmehr sollte man auf bestehende Netzwerke zurückgreifen, sofern diese vorhanden sind. Im Falle spärlicher Verbindungen sollte versucht werden – auch über die Betreuungsperson – erste Kontakte nach Japan zu etablieren.

Abschließende Worte

Die Forschung als Team benötigt viel Planung und Organisation – dafür können aber schlussendlich weitaus komplexere Forschungsfragen beantwortet werden als wenn jede Person für sich alleine forschen würde. Dies gelingt aber nur, wenn die richtigen Teammitglieder auch das erforschen, was für das Projekt notwendig ist, wenn die Vernetzung mit den Betreuungspersonen und anderen Wissenschaftler*innen gelingt, die methodische Zusammenarbeit gut ineinandergreift und alle Mitglieder gleichermaßen überzeugt von dem Vorhaben sind. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, kann man sich auf spannende und forschungsintensive Jahre einstellen, die den eigenen theoretischen aber auch persönlichen Horizont erweitern werden.

Bibliographie

- Brannen, Julia
2005 „Mixing methods: The entry of qualitative and quantitative approaches into the research process“, *International Journal of Social Research Methodology* 8/3, 173–184.
- Creswell, John W.
2003 *Research design: Qualitative, quantitative and mixed methods approaches*. Thousand Oaks: Sage.
- Creswell, John W., Vicki L. Plano Clark, Michelle L. Gutmann und William E. Hanson
2003 „Advanced mixed methods research designs“, Abbas Tashakkori und Charles Teddlie (Hg.): *Handbook of mixed methods in social and behavioral research*. Thousand Oaks: Sage, 209–240.
- Denzin, Norman K.
2010 „Moments, mixed methods, and paradigm dialogs“, *Qualitative Inquiry* 16/6, 419–427.
- Diener, Ed
1984 „Subjective Well-Being“, *Psychological Bulletin* 95/3, 542–575.
- Flick, Uwe
2011 *Triangulation: eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Handke, Volker und Sie Liang Thio
2017 *Handbuch zur inter- und transdisziplinären Integration von Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften in Forschungsprojekte der Wiener Fachhochschulen*. PDF e-book. Wien: Magistrat 23 der Stadt Wien. <https://www.wien.gv.at/forschung/pdf/2017-gsk-handbuch.pdf> (02.10.2019).
- Jahoda, Marie, Paul F. Lazarsfeld und Hans Zeisel
1975 *Die Arbeitslosen von Marienthal: ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit. Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [1933].
- Kelle, Udo
2014 „Mixed methods“, Nina Baur und Jörg Blasius (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer, 153–166.
- Manzenreiter, Wolfram und Barbara Holthus
2017 „Happiness as balancing act between agency and social structure“, Wolfram Manzenreiter und Barbara Holthus (Hg.): *Happiness and the good life in Japan*. London: Routledge, 243–255.
- Menken, Steph und Machiel Keestra (Hg.)
2016 *An introduction to interdisciplinary research*. Amsterdam: Amsterdam University Press B.V.
- National Academy of Sciences
2005 *Facilitating interdisciplinary research*. Washington: The National Academies Press.
- Ponocny, Ivo, Christian Weismayer, Bernadette Stross und Stefan G. Dressler
2016 „Are most people happy? Exploring the meaning of subjective well-being ratings“, *Journal of Happiness Studies* 17, 2635–2653.

- Ritchie, Jane und Rachel Ormston
2014 „The applications of qualitative methods to social research“, Jane Ritchie, Jane Lewis, Carol McNaughton Nicholis und Rachel Ormston (Hg.): *Qualitative research practice: A guide for social science students and researchers*. Thousand Oaks: Sage, 27–46.
- Tashakkori, Abbas und Charles Teddlie
1998 *Mixed methodology: combining qualitative and quantitative approaches*. Thousand Oaks: Sage.
- Teddlie, Charles und Abbas Tashakkori
2010 „Overview of contemporary issues in mixed methods research“, Abbas Tashakkori und Charles Teddlie (Hg.): *Handbook of mixed methods in social & behavioural research*. Thousand Oaks: Sage. 1–41.
- Uchida, Yukiko, Vinai Norasakkunkit und Shinobu Kitayama
2004 „Cultural construction of happiness: Theory and empirical evidence“, *Journal of Happiness Studies* 5, 223–239.
- Veenhoven, Ruut
1991 „Is happiness relative?“, *Social Indicators Research* 24, 1–34.

